

Dr. iur. Roboter

Digitalisierung in Kanzleien Es gibt Technologien, die flinker und genauer sind als jeder Jurist. Urs Bracher will damit eine grosse Kanzlei verändern. Anwältin Marianne Ott sagt, dass es sie vor allem als Menschen brauche. Wer hat recht? Wer eine Zukunft?



Papier? Lieber nicht. Jurist Urs Bracher arbeitet ausschliesslich digital.

Tim Wirth

Er hat das Papier aus seinem Leben verbannt. Bekommt Urs Bracher mal ein Blatt, scannt er es und wirft es dann weg. Wenn er durch die Gänge bei den «Walder Wyss Rechtsanwälten» im Zürcher Seefeld schreitet, dann trägt er Laptop, Tablet und Smartphone wie eine Pyramide aufgeschichtet vor sich her: digitale Dreifaltigkeit.

Diese Philosophie soll er jetzt in die Wirtschaftskanzlei einbringen. Seit einem Jahr ist Urs Bracher bei Walder Wyss, in einem Job, den es vorher nicht gab: Legal Engineer. Während Jahrzehnten gab es im Haus die IT und die Juristen. Bracher soll sie jetzt zusammenbringen. Ein 40-jähriger Tech-Nerd für über zweihundert Anwältinnen, von denen es viele immer noch als Zeremonie erachten, einen Stoss Papier auf den Verhandlungstisch zu knallen. «Das ist nicht einfach», sagt Bracher. Aber – aus Sicht der Firmen – lohnenswert. Computerprogramme könnten künftig 30 bis 50 Prozent der Aufgaben von Junioranwälten übernehmen, sagt eine Studie der Boston Consulting Group. Beschleunigt wird dieser Prozess – wie in vielen anderen Bereichen des Lebens – durch die Corona-Krise.

Der Eingangsbereich von Walder Wyss wirkt wie eine cleane Galerie, so gross, dass man darin problemlos fünf gegen fünf Fussball spielen könnte. Bei Marianne Ott in Winterthur sieht es eher

aus wie in einer Arztpraxis, «Bitte läuten und eintreten». Muss die 59-jährige etwas über einen alten Fall wissen, verlässt sie ihre Advokatur in der Winterthurer Altstadt, die sie sich mit einem Kollegen teilt, überquert die Marktgasse und nimmt den Lift. In einem Keller lagert ihre Sammlung. Alle abgeschlossenen Fälle hat sie hier verstaut – Schicksale in Kartonschachteln. Einmal im Jahr fährt Ott zur Kehrlichtverbrennung und entsorgt alle Akten, die älter als zehn Jahre sind.

Anwältin als persönliche Beraterin

Marianne Ott vertritt oft die Kleinen dieser Welt, einen Chauffeur beispielsweise, der bei einem Unfall schwer verletzt wurde und dann mit den Versicherungen ausmarchen muss, was sie ihm zu bezahlen haben. Ihre Arbeit weiter zu digitalisieren, sei schwierig, weil jede Geschichte individuell sei und es nicht nur um Franken und Rappen gehe. Wie kam es zum Unfall? Welche Arbeit ist noch zumutbar? Gibt es eine geeignete Umschulung? Was ist der familiäre Hintergrund? Otts Klienten haben meist nur einmal im Leben mit dem Gericht zu tun. Die Anwältin ist dann auch ein wenig persönliche Beraterin und Psychologin. «Den Menschen, die ich vertrete, ist es wichtig, verstanden und wertgeschätzt zu werden», sagt sie. Ein Computer könne das nicht.

Urs Bracher hat zuerst Informationstechnologie und Elektrotechnik an der

Das ist Legal Tech

Besonders für eindimensionale Rechtsfälle wie die Rückerstattung von Flugtickets wird es in Zukunft vermehrt digitale Lösungen geben. Ein Gespräch ist dort nicht unbedingt nötig. Die Fälle sind ähnlich und standardisierbar.

Der Einsatz von digitalen Instrumenten in der Justiz nennt sich Legal Tech. Technologien wie künstliche Intelligenz, maschinelles Lernen und Blockchain verändern die Branche. Legartis, ein Schweizer Start-up, hat etwa eine Software entwickelt, die heikle Vertragspassagen sofort erkennt. Durch die Corona-Krise sei die Nachfrage gestiegen, sagt CEO David Alain Bloch. «Die Digitalisierung juristischer Arbeitsprozesse erfolgt zwar vergleichsweise später, bietet aber dadurch auch eine grosse Chance, aus anderen Industrien zu lernen.»

Regulierungen schützen Kanzleien zwar noch. Nur wer ein Anwaltspatent hat, kann prozessieren. Doch Rechtsberatung darf jeder anbieten, und so mischen immer mehr sogenannte Alternative Legal Service Providers die Branche auf. (red)



Papier? Ja, gern. Anwältin Marianne Ott glaubt ans gute alte Dossier. Fotos: Sabina Bobst

dann die Rechnung.» Sondern: Anwaltsdienstleistungen als Produkte verpackt. Ein Basispreis mit Upgrades wie bei einem Autokauf.

Philippe Nantermod, FDP-Nationalrat, will die Digitalisierung der Justiz in der Schweiz politisch vorantreiben. Wie altmodisch und ineffizient die Gerichte immer noch arbeiten, kann er nicht verstehen. «Wenn ich dem Gericht eine Klage per E-Mail senden könnte, wäre das schon schön», sagt der Walliser Rechtsanwalt. Der Standard bisher: Die Papiere ausgedruckt schicken. Im Gericht werden sie dann gescannt.

Verhandlungen per Video müssen in Zukunft rechtlich möglich sein, sagt Nantermod. Viele Gerichtsverhandlungen fanden wegen der Corona-Krise nicht statt. Der Sommermärchen-Prozess gegen Fifa-Funktionäre verjährte so und wurde eingestellt.

Homeoffice auf dem Hausboot

Marianne Ott hatte während der Corona-Krise weniger zu tun als sonst. «Viele Klienten haben ihre Termine verschoben, weil sie mich persönlich sehen wollten.» Das Schönste in ihrem Beruf sei, wenn sie jemandem in einer schwierigen gesundheitlichen Situation wieder eine berufliche und persönliche Perspektive verschaffen könne, ein Leben.

Für die komplexen Verhandlungen mit den Versicherungen verwendet Ott Programme, die den Schaden berechnen. Sie habe fantasiert, welche Maschine sie

am liebsten hätte. «Eine Software, die ärztliche Gutachten, Lebensläufe und Arbeitszeugnisse einliest und dann ausspuckt, dass mein Klient noch 13,57 Prozent arbeiten kann und 123'456.78 Franken Schadenersatz erhält, klingt verlockend», sagt Ott. Doch diese Technologie gibt es nicht, weil jeder Fall anders ist. Und so wird sich an der Arbeitsweise der Anwältin in den nächsten Jahren nicht mehr viel ändern. Für weitere technische Fortschritte sei sie aber offen, sagt Ott. Bald wird sie austesten, ob ihr Homeoffice auch auf dem Hausboot funktioniert.

Doch noch ein bisschen Papier

Die Fernfachhochschule Schweiz bietet diesen Herbst zum ersten Mal eine Weiterbildung in Legal Tech an, der Schnittstelle zwischen Recht und Technologie. Die Universität Zürich sucht nach einer Professorin in diesem Bereich. Michael Isler, Partner bei Walder Wyss, sagt, dass es in Zukunft fast nur noch Spezialisten brauche. Es sei schwieriger, junge Anwältinnen und Assistenten auszubilden und zu beschäftigen. «Wer tausend Seiten Verträge durchackert, schläft zwar fast ein, weiss dann aber eben auch, wie eine Firma funktioniert.»

Urs Bracher, der Legal Engineer, will nicht ruhen und die Anwälte von seinen Ideen überzeugen. «Ich kann sie so von repetitiven Aufgaben entlasten», sagt er. Zum Schluss zieht er eine Visitenkarte aus dem Portemonnaie. Ein bisschen Papier braucht auch einer wie er.